

beziehungswweise

NOVEMBER 2014

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Au-pair Migration. Warum junge Russinnen sich für einen Au-pair Aufenthalt entscheiden</p> <p>5 SERIE Wussten Sie, dass ...
...Nachmittagsbetreuung immer mehr als Sache des Staates angesehen wird?</p> | <p>6 REZENSION Die Psychoanalyse des Jungen.
Eine Buchbesprechung zu Hopf 2014</p> <p>8 SERVICE buch: Familien im Reality-TV
termin: Das Spielefest
buch: Konfliktkultur in Familie und Gesellschaft</p> |
|--|--|

STUDIE

Au-pair Migration

Warum junge Russinnen sich nach ihrem Studium für einen Au-pair Aufenthalt entscheiden

VON CATERINA ROHDE

„Ich glaube, das war so Freude und Trauer gleichzeitig. Weil sie hat sich schon gefreut, dass ich dann vielleicht bessere Chancen haben würde und dass mein Leben irgendwie auch anders klappen wird und anders verlaufen wird wie vielleicht ihres. Und, ja, aber auch traurig, dass ich dann halt wegfahre und wir werden uns nicht so oft sehen.“ (Olga)

Mit diesen Worten beschrieb die Russin Olga, als ich sie im Oktober 2006 zum ersten Mal an der Universität traf, die Reaktion ihrer Mutter auf Olgas Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt in einer deutschen Familie. Längst hat sich in dem wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs das Verständnis durchgesetzt, dass die offizielle Deklaration des Au-pair Aufenthaltes als Kulturaustausch nicht haltbar ist, sondern Aufenthalte oftmals in die Immigration nach Westeuropa münden (vgl. Hess 2009; Burikova/Miller 2010; Tkach 2014). Wesentlich weniger wird dabei aber thematisiert, warum diese jungen Frauen, die typischerweise über eine Hochschulbildung verfügen, ausgerechnet mit Hilfe des Au-pair Aufenthaltes migrieren. Auch wenn sich Familien eine Kinderbetreuung à la Mary Poppins wünschen, zählt es in der Regel

nicht zu den Motiven von Au-pairs, Erfahrungen in diesem Bereich zu sammeln – das könnten sie auch in ihrem Heimatland – sondern ist eine Leistung, die für den angestrebten Auslandsaufenthalt erbracht wird. Die weitverbreitete Annahme allerdings, junge Frauen aus Russland oder Osteuropa würden den Au-pair Aufenthalt gezielt als Sprungbrett in die Immigration nutzen, verkennt, dass hinter Entscheidungen für den Au-pair Aufenthalt, für eine längerfristige Niederlassung in Deutschland oder eine Rückkehr nach Russland komplexe biografische Orientierungsprozesse stehen.

Russische Au-pairs im Blick der Forschung

Basierend auf teilnehmenden Beobachtungen und biografischen Interviews bin ich in meiner Dissertation der Frage nachgegangen, wie sich aus dem Au-pair Aufenthalt Prozesse von Immigration und Remigration entwickeln und ob diese Au-pair (Re-)Migration den sozialen Aufstieg junger hochqualifizierter Russinnen befördern kann. Die Datengrundlage dieser Untersuchung sind 20 narrativ-biografische Interviews mit zwischen den Jahren 1978 und 1988 geborenen Frauen, die



die Autorin

Dr. Caterina Rohde ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Gesellschaft und Ökonomie an der Hochschule Rhein Waal in Deutschland. Ihr Aufgabengebiet ist Gender und Ökonomie im Drittmittelprojekt „Geschlechtergerechte Hochschulen“.

zum Zeitpunkt des Interviews gerade als Au-pair arbeiteten, im Anschluss daran schon mehrere Jahre in Deutschland lebten oder nach Russland zurückgekehrt waren. Ergänzend dazu wurde eine Feldforschung durch Expertengespräche und teilnehmende Beobachtungen an mehreren Lokaltäten in Deutschland und Russland durchgeführt, um Kontextdaten zur Au-pair Migration zu erheben. Meine Interviewpartnerinnen sind zu einem großen Teil Hochschulabsolventinnen, einige unterbrochen für den Au-pair Aufenthalt aber auch ihr Studium, um es anschließend abzuschließen. Typisch für den russischen Kontext ist das frühe Studienalter von 17 bis 22 Jahren. Viele haben in Russland Germanistik, aber auch Fächer wie Biologie, Soziologie, Ökonomie etc. mit dem Ausbildungsziel des Lehramtes studiert. Einige Frauen wie Olga, die ihr russisches Psychologiestudium nach 6 Semestern abbrach und davor bereits als ausgebildete Krankenschwester gearbeitet hatte, verfügen auch über eine berufliche Ausbildung oder Berufserfahrungen, die sie vor und neben ihrem Studium sammelten.

Ein Mutter-Tochter-Projekt

Die Frauen, die Au-pair werden, gehören mehrheitlich der urbanen Bildungsschicht der russischen Bevölkerung an, die kaum über finanzielle Ressourcen verfügt. Viele Au-pairs sind wie Olga von alleinerziehenden Müttern, oft Akademikerinnen, erzogen worden, die ihre Töchter am Rande des Existenzminimums in der russischen Transformation aufziehen mussten. Rückblickend auf diese Zeit erzählen die Frauen, wie ihre Mutter sie darin unterstützt, gute Leistungen in der Schule zu erbringen und ihnen trotz der geringen Mittel der Familie privaten Sprachunterricht und ähnliches ermöglichten. Dies macht deutlich, dass in dieser russischen Schicht Bildung als hauptsächliches Mittel des sozialen Aufstiegs gilt; keine meiner Interviewpartnerinnen sprach jemals darüber, sich durch die Heirat zu einem reichen Mann Wohlstand zu sichern, wie es so oft als Klischee über junge Frauen im post-sowjetischen Russland angenommen wird. Das Bildungsideal dieser Familien bezieht sich darauf, mit Hilfe von Durchhaltevermögen, Fleiß und Einsatzbereitschaft ein gutes Bildungsprofil zu erarbeiten und in einen einkommensstarken Beruf in der Privatwirtschaft einzusteigen.

Diese biografischen Leitbilder vom individuellen Einsatz der jungen Frauen sind angelehnt an die Lebensgeschichten ihrer Mütter. Olga beispielsweise berichtet, dass ihre alleinerziehende Mutter, eine Lehrerin, durch die wirtschaftlichen Krisen

in den 1990er Jahren und den damit zusammenhängenden Kürzungen im öffentlichen Sektor von einem starken Lohnverfall betroffen war, den sie durch unterschiedliche Nebenbeschäftigungen zu kompensieren versuchte. Die Mutter ist für die jungen Frauen die wichtigste Bezugsperson, die sich für das Wohlergehen ihrer Tochter opferte, um ihr „ein besseres Leben“ zu sichern. Dies ist hierbei aber nicht notwendiger Weise die Immigration nach Deutschland. Verbreiteter ist die Vorstellung, dass die jungen Frauen mit perfekten Fremdsprachenkenntnissen in internationalen Firmen, die sich in Moskau und Sankt Petersburg ansiedeln, Arbeit finden könnten. Dies kennzeichnet, dass Mobilität, aufgrund der starken Spaltung Russlands in wenige Metropolen mit hohem Lebensstandard und Provinzen mit einer mangelhaften Infrastruktur und geringer Arbeitsmarktnachfrage nach Hochqualifizierten, auch für Akademikerinnen unbedingte Voraussetzung des sozialen Aufstiegs ist. Diesem Umstand liegt die Kernaussage von Olgas Eingangszitat zu Grunde: Sie muss ihren Herkunftskontext verlassen, um ein anderes Leben als ihre Mutter leben zu können, gleichzeitig aber bedeutet dies, räumliche Nähe zu ihrer Mutter aufgeben zu müssen.

Von der Studentin zur Haushaltshilfe

Aufgrund fehlender Möglichkeiten, an einem Studierendenaustausch teilzunehmen, der in Russland nur an wenigen Universitäten etabliert ist und oft durch einen für diese Frauen unerschwinglichen Eigenanteil finanziert werden muss, ergibt sich der Au-Pair Aufenthalt in diesem Kontext als einzige Möglichkeit, die hoch geschätzten Fremdsprachenkenntnisse zu erwerben. Dies wird noch verstärkt, wenn Studentinnen durch Rekrutiererinnen der Au-pair Agenturen gezielt im akademischen Umfeld angeworben werden. Für die Studierenden bedeutet dies, dass sie sich beim Au-Pair Aufenthalt in die eigentümliche Situation begeben, diesen als Ersatz für einen Studierendenaustausch absolvieren zu wollen und je nach dem, von welcher Familie sie eingeladen werden, mit vorher nicht erwarteten Erfahrungen der Au-pair Arbeit konfrontiert zu werden.

Die geringe Regulierung und kaum vorhandene Kontrolle von Au-pair Verhältnissen resultiert darin, dass sehr unterschiedliche Arbeitssettings mit verschiedensten Anforderungen entstehen können. Diese reichen von leichter Hilfe im Haushalt und wenig Kinderbetreuung bis zur vollständigen Führung des Haushaltes oder vollständigen Versorgung von Kindern auch während mehrtägiger Abwesenheit beider Eltern, sowie dem hauptsächlichen Einsatz

bei Renovierungsarbeiten oder der Gartenpflege. Auch auf Seiten der Gastfamilien wird die Bestimmung des Au-pair Aufenthaltes als Kulturaustausch nicht eingehalten, sie werden oftmals als kostengünstige Angestellte im Bereich der haushaltsnahen Dienstleistungen genutzt. Allerdings erzählen einige Frauen, dass sie die von ihnen erfahrene Ausbeutung im Au-Pair-Verhältnis nicht so schmerzhaft empfunden haben wie Erlebnisse, bei denen sie sich in den Familien mit einem Bild von Russland als rückständig und wenig entwickelt konfrontiert sahen, sich in ihrem Bildungshintergrund missachtet fühlten oder auf Bemerkungen reagieren mussten, sich auf der „Jagd nach einem deutschen Mann“ zu befinden. In diesem Zusammenhang ist es als Kompensation der so empfundenen Diskriminierung zu verstehen, dass manche Frauen starke Kritik an ihrer Gastfamilie in Hinblick auf mangelnde Bildung, ein konsumorientiertes Freizeitverhalten oder einen unzureichenden Familienzusammenhalt durch das kaum vorhandene Interesse der Eltern an ihren Kindern übten.

Bleiben oder zurückgehen?

Ob sich Frauen im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt dafür entscheiden, noch länger in Deutschland zu bleiben oder nach Russland zurückzukehren, hängt von mehreren miteinander verbundenen Faktoren ab. Frauen, die während des Aufenthaltes eine Liebesbeziehung begonnen haben oder sich einen Freundeskreis aufgebaut haben, streben oft an, noch länger in dieser Lebenssituation zu verbleiben. Um ein neues Visum zu erwerben, entscheiden sich die meisten für die Immatrikulation an einer deutschen Universität, denn dies scheint für sie attraktiver als die Bewerbung um ein Freiwilliges Soziales Jahr oder gar die Eheschließung.

Unter den Interviewpartnerinnen, die nach dem Au-pair Aufenthalt in Deutschland geblieben sind, befinden sich viele, die ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer Arbeitgeberfamilie hatten und durch diese auch nach dem Aufenthalt noch unterstützt wurden. In Olgas Fall ging ihr „Gastvater“ mit ihr zur Universität und half ihr, sich zu erkundigen, unter welchen Bedingungen sie sich einschreiben könnte. Charakteristisch für die mangelnde Anerkennung ausländischer Hochschulqualifikationen oder beruflicher Qualifikationen ist, dass Olga, wie viele andere Frauen auch, ihr Studium in Deutschland im ersten Semester beginnen musste. Sie durchlaufen damit ein sogenanntes „Re-Skilling“, in dem sie in Russland bereits erworbene Qualifikationen ein weiteres Mal erwerben und somit ein an den deutschen Arbeitsmarkt „assimiliertes Bildungsprofil“ aufbauen.

Noch problematischer aber ist für die meisten Au-pair-Immigrantinnen der sogenannte „Finanzierungsnachweis“ für das Studium, bei dem sie ihre finanzielle Absicherung während des Deutschlandaufenthaltes durch Verfügbarkeit über Mittel in Höhe von ca. 7.000 Euro nachweisen müssen. Da ihre Herkunftsfamilien dies nicht erbringen können, gelingt die Immatrikulation nur denjenigen Frauen, die diesen Finanzierungsnachweis durch eine Bürgschaft oder Leihgabe einer dritten Person herstellen können. In wenigen Fällen wird der Finanzierungsnachweis durch die Au-Pair-Familie als Kennzeichen der gegenseitigen Solidarität und Freundschaft getätigt, die dann manchmal auch anbietet, dass ihr ehemaliges Au-pair während des Studiums weiterhin im Haus lebt und sie so bei der schwierigen Finanzierung des Lebensunterhaltes über Nebenjobs unterstützt.

Frauen, die entweder nie den Wunsch entwickelt haben, länger in Deutschland zu bleiben oder an den Vorbedingungen für ein Studium in Deutschland scheitern, kehren zwar nach Russland zurück, aber nicht in ihre Herkunftsorte. Remigrantinnen lassen sich in den russischen Metropolen nieder und finden dort Stellen als bilinguale Assistentinnen, Dolmetscherinnen, Sprachlehrerinnen oder Projektmanagerinnen bei multinationalen Unternehmen. Sie nutzen für diesen Berufseinstieg ein „transnationalisiertes Bildungsprofil“, das sich aus einem russischen Hochschulabschluss und im Ausland erworbenen Fremdsprachenkenntnissen zusammensetzt.

Sozialer Aufstieg und familiäre Verantwortung

Alle älteren Interviewpartnerinnen haben, auch wenn über Umwege des Re-Skillings, den Einstieg in den deutschen oder russischen qualifizierten Arbeitsmarkt geschafft und erhalten ein entsprechendes Einkommen. Ihr Migrationsprojekt war somit erfolgreich. Der „Preis“, den sie dafür gezahlt haben, ist dennoch, dass sie nicht mehr an ihren Herkunftskontext, an dem ihre Familie und ganz besonders die Mutter verwurzelt ist, zurückkehren können. Olga beschreibt dies, indem sie sagt: „*Mit meinem Kopf verstehe ich, da wird nichts besser, aber mit dem Herzen will ich ja doch nach Hause.*“ Unabhängig davon, ob ehemalige Au-pairs in die russischen Metropolen gezogen sind oder in Deutschland leben, beträgt die Entfernung zu ihrer Familie bei den meisten Interviewpartnerinnen zwischen mehreren Hundert und mehr als Tausend Kilometer. Sie nutzen unterschiedliche Strategien, um trotz der Entfernung einen engen Kontakt zu ihren Müttern aufrecht erhalten zu können. Neben regelmäßigen Telefonaten, Skype-Gesprächen und



Rohde, Caterina (2014): *Au-pair Migration. Transnationale Bildungs- und Berufsmobilität junger Frauen zwischen Russland und Deutschland.* Opladen: Barbara Budrich.

ISBN 978-3-8474-0186-5
www.budrich-unipress.de

die studie

Die Studie wurde als Dissertationsprojekt von 2008 bis 2013 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld erstellt. Sie basiert auf einem qualitativen Erhebungsdesign bestehend aus teilnehmenden Beobachtungen an mehreren Orten in Deutschland und Russland sowie biografischen Interviews mit 20 Frauen, die zwischen 1978 und 1988 geboren wurden, und sich zum Interviewzeitpunkt auf den Au-pair Aufenthalt vorbereiteten, sich gerade im Au-pair Aufenthalt befanden oder im Anschluss daran bereits mehrere Jahre in Deutschland lebten bzw. nach Russland zurückgekehrt waren.

Internetchats umfassen diese „distanzkompatiblen Sorgepraktiken“ auch, dass Töchter ihre Mutter zu sich einladen.

Nachdem Olga bereits mehrere Jahre in Deutschland lebte und es ihr gelungen war, mit dem Nebenjob als Kellnerin nicht nur den eigenen Lebensunterhalt zu sichern, sondern auch etwas zu sparen, organisierte sie die Reise ihrer Mutter aus Südost-russland zu sich nach Deutschland für einen vierwöchigen Aufenthalt. Typisch für die von Au-pair Migrantinnen praktizierte Tochterschaft ist, dass sie die von ihnen teilweise oder vollständig finanzierten Besuche für ihre Mutter durch bestimmte Aktivitäten wie Besichtigungen, Restaurantbesuche, Shoppingtrips etc. so gestalten, dass dieser das Gefühl eines Urlaubs vermittelt wird. Reisen Töchter selbst an ihren Herkunftsort, bringen sie Geschenke mit oder erwerben diese vor Ort, wenn sie einen Bedarf für bestimmte Güter feststellen.

Genau wie Besuchseinladungen haben diese Geschenke in der Mutter-Tochter-Beziehung eine doppelte Funktion: Sie symbolisieren Verbundenheit und Zuneigung ebenso wie sie auch einen Beitrag zur Verbesserung des Lebensstandards der Mutter leisten, ohne ihre Bedürftigkeit durch direkte Geldübergaben zu offenbaren. Somit lässt sich ein intergenerationaler Sorgezyklus erkennen, in dem materielle Versorgung und emotionale Fürsorge feminisierte Rollenattribute sind, die für die früheren Lebensphasen der Mutter zugeschrieben und dann sukzessive von der Tochter adaptiert werden. Die Frauen interpretieren es als wichtigen Meilenstein in ihrem personalen Reifungsprozess, nun in der Lage zu sein, ihrer Mutter für ihren Einsatz „etwas zurückzugeben“. So ist es zu verstehen, dass Olga erklärt, neben einer eigenen Familie wünsche sie sich für ihre Zukunft am meisten, ihre Mutter nach Deutschland holen zu können, um auch ihr hier „ein besseres Leben“ zu bieten.

Schlussfolgerungen

Die Forschung zur Au-pair Migration macht das Paradox der deutschen Zuwanderungsgesellschaft deutlich: Aufgrund der restriktiven Visaregulierungen können die hier untersuchten jungen, hochqualifizierten Frauen nicht über den Einsatz ihrer Bildungs- und Berufsqualifikationen migrieren, sondern müssen Kompetenzen der Hausarbeit und Kinderbetreuung, die ihnen als Frauen quasi automatisch zugeschrieben werden, nutzen, um einreisen zu können. Der Markt der Au-pair Vermittlung profitiert davon, in Osteuropa und Russland ein Kontingent an jungen

hochqualifizierten Frauen mit guten Fremdsprachenkenntnissen und einer hohen Bereitschaft zu internationaler Mobilität zur Verfügung zu haben, das vor allem aus der sozialen Spaltung dieser Länder resultiert.

Als Akademikerinnen begeben sich diese Frauen damit in einen „bildungs- und berufsbiografischen Limbo“. Die Deutung des Au-pair Aufenthaltes als Kulturaustausch gleicht einer Farce, wenn man bedenkt, dass weder Au-pair noch Familie dieses Verhältnis in erster Linie eingehen, um im Kontakt miteinander Erfahrungen zu sammeln, sondern einen Austausch von Dienstleistungen betreiben. Dass Au-pairs bei der Verhandlung von zu erbringenden Leistungen in einer ungleich schwächeren Position sind, macht die Aussage einer Rekrutiererin deutlich, die sagt, Au-pairs müssten „Glück mit der Familie haben“.

Durch eine schärfere Regulierung der Au-pair Verhältnisse, verbindliche Kontrollen und eine gewerkschaftliche Unterstützung, die vermutlich nur mit einer Bestimmung des Au-pair Aufenthaltes als Arbeitsverhältnis zu erzielen wäre, könnten Freiräume der Au-pairs geschützt werden, die sie benötigen, um die Ziele ihres Aufenthaltes wie Sprach- und Kulturerwerb umzusetzen. Trotz der bisher bestehenden Unwägbarkeiten der Bildungs- und Berufsmigration aus Russland nach Deutschland, haben die hier interviewten Frauen es geschafft, in den hochqualifizierten Arbeitsmarkt einzusteigen. Dies macht deutlich, welches Potenzial in diesen Frauen steckt. Kehren sie nach Russland zurück, mag das zwar der ursprünglichen Idee des Au-pair Aufenthaltes entsprechen, stellt aber auch einen Verlust wertvoller Arbeitskräfte vor dem Hintergrund des deutschen Fachkräftemangels dar. ■

Literatur

- Búriková, Zuzana; Miller, Daniel (2010): Au Pair. Cambridge: Polity Press.
- Hess, Sabine (2009): Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tkach, Olga (2014): Migrant Au Pairs in Norway: From Multi-faceted Work to Prospects of Settling Down. In: Pajnik, M; Anthias, F. (Hg.): Work and the Challenges of Belonging. Migrants in Globalizing Economies. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, S. 134–153.

Kontakt

Caterina.rohde@hochschule-rhein-waal.de

Wussten Sie, dass...

...Nachmittagsbetreuung immer mehr als Sache des Staates angesehen wird?

VON MARKUS KAINDL

Kinder im Schulalter sind i. d. R. am Vormittag in der Schule und werden somit zumindest halbtags außerhalb ihrer Familien betreut. Für den Nachmittag stellt sich aber auch für Schulkinder die Frage, ob sich die Eltern und Familienangehörigen oder eher öffentliche Institutionen um die Kinderbetreuung kümmern sollen. Da Fragen zu diesem Thema im Rahmen des Generations and Gender Surveys (GGs) in den Jahren 2009 und 2013 gestellt wurden, lassen sich sowohl Veränderungen der Einstellungen hierzu im Laufe der vergangenen vier Jahre analysieren als auch Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne schulpflichtigen Kindern aufzeigen.

Zunehmend Verantwortung für den Staat

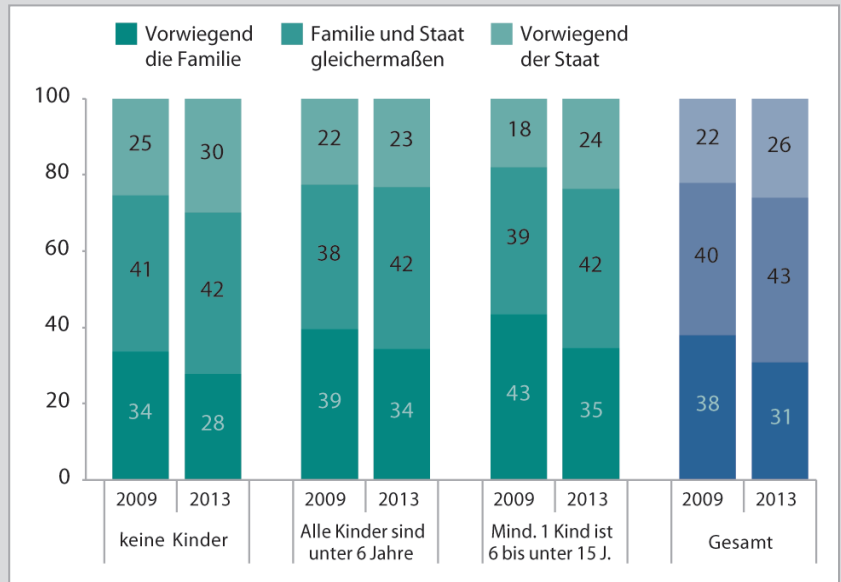
Unter allen Befragten meinten im Jahr 2009 noch 38%, es sollten sich vorrangig die Familien selbst um die Nachmittagsbetreuung kümmern. Bis zum Jahr 2013 ging dieser Anteil auf 31% zurück (siehe Abbildung). Im Gegenzug stieg in diesem Zeitraum der Anteil jener, die diese Aufgabe vorrangig beim Staat sehen, von 22% auf 26% an. Die übrigen Befragten sahen bei der Betreuung den Staat und die Familie gleich stark gefordert (40% bzw. 43%). Zusammen mit der öffentlichen Diskussion der vergangenen Jahre um ganztägige Schulformen haben sich also auch die Einstellungen der Bevölkerung etwas verschoben.

Besonders deutlich fallen die Veränderungen bei unmittelbar betroffenen Eltern, also solchen mit Kindern von sechs bis unter 15 Jahren, aus. Sie schrieben im Jahr 2009 noch mit 44% weitgehend den Familien die Hauptverantwortung für die Nachmittagsbetreuung von Schulkindern zu, im Jahr 2013 war es aber nur noch etwas mehr als ein Drittel. Bei Eltern mit jüngeren Kindern und bei Kinderlosen traten tendenziell ähnliche Verschiebungen in Richtung öffentlicher Zuständigkeit auf, allerdings fällt diese Verschiebung etwas schwächer aus.

Alter der Kinder spielt aktuell keine Rolle

Eltern mit Kindern im Volksschulalter unterscheiden sich in ihrer Haltung zur Zuständigkeit bei der Nachmittagsbetreuung nicht von Eltern, deren schulpflichtige Kinder bereits eine weiterführende Schule (Hauptschule, Neue Mittelschule, AHS) besuchen. Das Alter der Kinder hatte im Jahr

Abbildung: Wer soll für die Nachmittagsbetreuung von Schulkindern zuständig sein? (in %)



Quelle: Generations and Gender Survey; n = 5.000 (GGs 2009), 4.729 (GGs 2013); gewichtete Werte

2013 somit keinen Einfluss auf die Einstellung der Eltern. Auch Eltern mit ausschließlich unter sechsjährigen Kindern zeigten weitgehend die gleichen Einstellungsmuster wie Eltern mit schulpflichtigen Kindern.

Noch stärker in Richtung öffentlicher Verantwortung bei der Nachmittagsbetreuung tendieren Befragte, die kinderlos sind. Sie sehen öfter beim Staat (30%) als bei der Familie die Verantwortung (28%), wobei auch hier die gemeinsame Zuständigkeit von Familie und Staat am häufigsten genannt wurde (42%).

Kein Geschlechterunterschied

Männer und Frauen bzw. Väter und Mütter unterscheiden sich in ihrer Haltung zur Nachmittagsbetreuung von Schulkindern kaum voneinander. Unter den befragten Frauen sehen 33% die Zuständigkeit eher bei der Familie und 24% eher beim Staat, bei Männern liegen diese Werte bei 29% bzw. 28%. Für jeweils 43% verteilt sich diese Aufgabe auf die Familie und auf die Öffentlichkeit im gleichen Ausmaß. ■

Kontakt

markus.kaindl@oif.ac.at

Die Psychoanalyse des Jungen

Eine Buchrezension zu Hopf 2014

VON HELMWART HIERDEIS



Hopf, Hans (2014): *Die Psychoanalyse des Jungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

ISBN 978-3-608-94775-5
www.klett-cotta.de

Beim Blick auf die über hundertjährige Geschichte der Psychoanalyse erstaunt es, dass erst in diesen Tagen jemand auf die Idee gekommen ist, den Jungen nicht nur von seinen Zuschreibungen im psychoanalytischen Theoriegebäude oder von bestimmten Symptomatiken oder retrospektiv von Konfliktlagen des Mannes her beachtenswert zu finden, sondern sich mit seiner Eigenart und Entwicklung systematisch zu befassen, wie das Hans Hopf im vorliegenden Buch unternimmt.

Zwei Entwicklungsstränge münden in seine Untersuchung ein: einerseits die seit den 1980er Jahren zu beobachtende Hinwendung der Sozialwissenschaften und in ihrem Gefolge auch der Psychoanalyse zu Fragen der Konstituierung von Männlichkeit/Väterlichkeit, die u.a. mit den Namen R. Radebold, H. Walter, H.-G. Metzger, F. Damasch, J. M. Herzog, J. Ch. Aigner, J. Grieser und M. J. Diamond verbunden ist, andererseits das wachsende Interesse der Psychoanalyse daran, die Eigenart des Jungen und die Auffälligkeiten in seinem Verhalten zu beschreiben und zu verstehen.

Es schmälert die Verdienste der übrigen Mitwirkenden in diesem Arbeitsfeld nicht, wenn ich hier den Autor als einen der wichtigsten Akteure hervorhebe. Hopf hat sich in seiner vierzigjährigen therapeutischen und pädagogischen Praxis überwiegend mit männlichen Heranwachsenden befasst und die für sie „typischen“ konfliktträchtigen Verhaltensformen theoretisch bearbeitet: Aggression und Autoaggression, körperliche Gewalt, Externalisierung, Philobatie und die Auswirkungen des Medienkonsums dabei. Mit seinen Untersuchungen zu „Träume(n) von Kindern und Jugendlichen“ (2007) hat er der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie nicht nur einen wichtigen Schlüssel zum Unbewussten ihrer Klientel in die Hand gegeben, sondern darüber hinaus mit dem Hinweis auf geschlechtsspezifische Eigenarten von Träumen einen subtilen Beitrag zur Geschlechterdebatte geleistet. Nicht zuletzt ist er in seinem Buch „Wenn Kinder krank werden“ (2007) auf eine sehr anschauliche und für einen großen Leserkreis verständliche Weise der Frage nachgegangen, wie sich die Krankheiten von Heranwachsenden als Hinweise auf unverarbeitete psychische Konflikte verstehen lassen.

Die Arbeiten aus den vergangenen 25 Jahren haben ihre Spuren in der vorliegenden Darstellung hinterlassen. Den entscheidenden Anstoß, das Thema systematisch anzugehen, gab jedoch die seit den 1990er Jahren virulente ADHS-Debatte. Nach seinen praktischen Erfahrungen und der Kenntnis früherer theoretischer Auseinandersetzungen mit dem „störenden“ Verhalten von männlichen Heranwachsenden konnte Hopf sich nicht mit den auf hirngorganische Prozesse fixierten Erklärungen von Medizin und Pharmakologie und den entsprechenden Therapien zufrieden geben. Wie schon in etlichen Publikationen zuvor wollte er auch diesmal nach den spezifischen Modi und Defiziten der Jungen bei der psychischen Verarbeitung ihrer Erfahrungen fragen und damit die Psychotherapie als angemessene Intervention ins Spiel bringen. Nicht nur hier, sondern im ganzen Buch geht es ihm darum, „den Jungen“, wie er schreibt, „ihre Seele zurückzugeben“ (Hopf 2014: 13). – Das hätte auch einen schönen Buchtitel abgegeben.

Die Psychoanalyse verdankt ihre Entstehung der Entdeckung, Deutung und Therapie unbewusster und damit unbewältigter psychischer Konflikte. Die Suche nach den Ursachen führte schon bei Freud zur Annahme anthropologischer Konstanten und zu Vorstellungen von „normaler“ Entwicklung (obwohl er „Normalität“ für eine „Fiktion“ hielt). Hopf versucht in vergleichbarer Weise, d.h. im Bewusstsein nur gradueller Unterschiede zwischen Krankheit und Normalität, „eine Entwicklungspsychologie *des seelisch gesunden Jungen* unter psychoanalytischen Aspekten zu entwerfen“ (ebd.: 15; Hvh. im Original), die den Weg „zu einer Identität beschreibt, die als männlich bezeichnet wird“ (ebd.: 22).

Dass bei dieser Identitätsbildung und den damit verbundenen Schwierigkeiten auch eine historische Dimension ins Spiel kommt, macht der Autor in seiner „persönlichen Einleitung“ (15ff.) deutlich, indem er einen Blick auf die eigene Kindheit und Jugend in der unmittelbaren Nachkriegszeit wirft und zu überlegen gibt, was die seinerzeitigen Entwurzelungen, Beziehungsverluste und Ängste mit der Unruhe und den Desorientierungen der heutigen (männlichen) Kinder und Jugendlichen zu tun

haben könnten. Denn damals (wenngleich aus anderen Gründen) wie in der Gegenwart sind die Jungen häufig Opfer von Trennungstraumata und Vaterlosigkeit. Wie viel Identifizierung mit Männlichkeit ist also unter diesen Umständen möglich?

Die Antwort auf seine Leitfrage gibt Hopf über drei thematische Komplexe: Im ersten betrachtet er den Sohn in seiner Beziehung zur Mutter, zum Vater, zum Elternpaar und zu den Geschwistern. Im zweiten bietet er, ausgehend von sozialen und biologischen Voraussetzungen der Männlichkeitsentwicklung, einen Überblick über die wichtigsten Phasen der Triebentwicklung sowie über Probleme der Latenz und der Adoleszenz, die den Heranwachsenden und die für ihn Verantwortlichen mit der Aufgabe konfrontiert, den „Einbruch der Sexualität“ zu verarbeiten. Im dritten schließlich diskutiert er Auffälligkeiten in der Entwicklung des Jungen: seine Neigung zu aggressiven Problemlösungen, seine Lust zu externalisieren und seine Aufmerksamkeitsdefizite.

Für sich genommen verrät das Gerüst nur, welche Themenbereiche sich dem Autor im Zusammenhang mit der Ontogenese des Jungen aufgedrängt haben. Auf diese Schwerpunkte hätte auch jemand anderer kommen können; vielleicht hätte er sie da und dort nur anders gereiht. Was das Buch jedoch unverwechselbar macht, ist einerseits das spürbare Engagement Hopfs gegen die pädagogische Entwertung und für eine angemessene Entwicklung des männlichen Heranwachsenden, andererseits der unerhörte Reichtum an Erfahrung, der die gesamte Darstellung durchdringt und den nicht zuletzt die zahlreichen Fallvignetten widerspiegelt.

In seinen Deutungen der Beziehungsmuster und der psychischen Dynamiken, die in den Praxisbeispielen zutage treten, ist Hopfs Credo herauszuhören: Das Heranwachsen des Jungen kann nur in einer triadischen Struktur gelingen. Sie ist idealerweise mit realen Personen (Mutter, Vater) besetzt, sie kann aber auch mit Hilfe guter Repräsentanzen funktionieren. Allerdings entstehen die guten inneren Vater- und Mutterobjekte nicht von selbst. Wie auch immer das Familiensystem strukturiert ist, ob als Vater-Mutter-Kind-Familie, ob als weibliche oder männliche Alleinerzieherfamilie, als Regenbogen- oder Patchworkfamilie, mit heterosexuellen oder gleichgeschlechtlichen Elternpaaren: Die Erwachsenen tragen die Verantwortung für die Qualität der Beziehungen zu ihren Söhnen, für den Aufbau einer angemessenen Repräsentanz beider Geschlechter in ihrer Psyche und damit die Verantwortung dafür,

an welchen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit die Jungen sich orientieren.

Hopfs Beziehungsanalysen und seine Ausführungen über die drei zentralen Tendenzen in der Entwicklung des Jungen (Aggression, Externalisieren, Aufmerksamkeitsdefizit) offenbaren ein beunruhigendes Ausmaß an Irritationen und Gefährdungen, insbesondere für den männlichen Teil der nachwachsenden Generation. Sigmund Freud, der die wichtigste Aufgabe der Erziehung in der Neurosenprophylaxe sah, was die Erziehungspraxis betraf, aber selten ins Detail ging, würde Hans Hopf mit Sicherheit in allen seinen pädagogischen Intentionen unterstützen. Ich löse einige aus ihren jeweiligen Kontexten und reihe sie aneinander, ähnlich wie der Autor das in seinen Schlusssätzen tut: Es wäre Aufgabe der für die Erziehung Verantwortlichen in der Familie wie im öffentlichen Raum, zuverlässige Bindungen herzustellen und Ablösungen zuzulassen, den Jungen den Weg nach draußen zu gestatten und ihnen den Rückweg attraktiv zu machen, ihnen heftigere Verhaltensäußerungen zu gestatten und ihnen bei der Mentalisierung, Symbolisierung und der Übersetzung ihrer Gefühle in eine ihnen angemessene Sprache zu helfen, Identifikationen zu ermöglichen und dabei Verschmelzungen zu vermeiden (ebd.: 374).

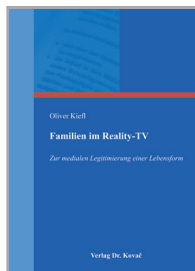
Die Psychoanalytische Pädagogik hat dafür bereits allgemeine, d.h. nicht zwischen den Geschlechtern unterscheidende, praktische Vorschläge entwickelt. Ihre Übersetzung im Hinblick auf das Aufwachsen von Jungen – über das hinaus, was Hopf an dieser Stelle leisten konnte – steht uns noch bevor. Dann wird auch auffallen, dass die Ausarbeitung einer „Psychoanalyse des Mädchens“ noch aussteht. Wer weiß: Vielleicht ist das Hopfs nächstes Projekt. Es böte auch die Chance, die von Hollstein übernommene These von den Jungen als „Emanzipationsverlierern“ noch etwas differenzierter zu entfalten. „Emanzipation“ umfasst ja einen von der Aufklärung angeschobenen sozialgeschichtlichen Entwicklungsprozess, innerhalb dessen der Weg der Frauen zu mehr Selbstbestimmung nur einen Aspekt darstellt. Meine Befürchtung: Die Etikettierung der Jungen als „Emanzipationsverlierer“ könnte leicht gegen die Frauen ausgelegt werden – zu ihren Lasten und zulasten der Jungen, die auf dem Weg zur Männlichkeit nicht nur auf empathische Väter, sondern auch auf selbstbestimmte Frauen angewiesen sind. Daran lässt auch Hopf keinen Zweifel. ■

Kontakt: Helmwart.Hierdeis@web.de

der rezensent

Em. Univ.-Prof. Dr. Helmwart Hierdeis war Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Pädagogik an der Universität Nürnberg und der Universität Innsbruck sowie Vorstand des Instituts für Erziehungswissenschaften und von 1985 bis 1989 Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät in Innsbruck.

Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte sind Erziehungsinstitutionen, Geschichte der Pädagogik, Pädagogische Anthropologie, Psychoanalyse und Psychoanalytische Pädagogik.



Familien im Reality-TV Zur medialen Legitimierung einer Lebensform

Die in diesem Band präsentierte Studie beschäftigt sich mit einem aktuellen Phänomen, dem gehäuftem Auftreten von Familien im Reality-TV, worunter Formate wie „Die Super Nanny“, „Wohnen nach Wunsch“ oder „Frauentausch“ zu zählen sind. Die wesentliche Zielsetzung der Untersuchung ist es, aufzuzeigen, wie der Eindruck des wahren Lebens dargestellt wird. Als Besonderheit wird nicht nur der sprachliche Bedeutungsaufbau untersucht, sondern auch auf die Charakteristika des Visuellen der Sendungen eingegangen. Hierzu fragt die Studie nach den wiederkehrenden technischen Mustern der Simulation und Konstitution von Wirklichkeit.

Publikation: Kiefl, Oliver (2014): Familien im Reality-TV. Zur medialen Legitimierung einer Lebensform. SOCIALIA - Studienreihe soziologische Forschungsergebnisse, Bd. 130. Hamburg: Kovač. ISBN 978-3-8300-7640-7, www.verlagdrkovac.de



Das Spielefest Das Spielefest feiert 30-jähriges Jubiläum

Traditioneller Höhepunkt für alle Verspielten wird auch heuer wieder das Spielefest im Austria Center Vienna. Mehr als 5.000 Brett-, Karten- und Gesellschaftsspiele warten darauf, an über 1.500 Spieltischen getestet zu werden. Jeder der 3 Tage wird unter einem Motto stehen: Freitag steht das Spiel als sportlicher Wettbewerb im Mittelpunkt, Samstag präsentiert sich das Spiel als Kulturbringer und am Sonntag heißt das Thema „Kunst und Spiel“.

Datum: 14. bis 16. November 2014 von 9 bis 19 Uhr,
Ort: Austria Center Vienna
Kontakt: www.spielefest.at



Für eine Konfliktkultur in Familie und Gesellschaft Kommunikation in interkulturellen und interreligiösen Übergangsräumen

Nicht aushaltbare Spannungen, die durch vielfältige, nicht selten gegensätzliche Interessen und Loyalitäten bedingt sind, münden fast unweigerlich in Missachtung, Diskriminierung oder gar Gewalt. Dieser Band stellt ein Modell kompensatorischer Elternbildung vor, mit der sich die Folgen nicht balancierter Spannungen wie kulturell-religiöse Erstarrungen, Rollenfixierungen und Spaltungen der Einwanderungsgesellschaft bearbeiten lassen.

Publikation: Institut für Kulturanalyse e.V. (Hg.) (2014): Für eine Konfliktkultur in Familie und Gesellschaft. Kommunikation in interkulturellen und interreligiösen Übergangsräumen. Bielefeld: transcript Verlag. ISBN 978-3-8394-2769-9, www.transcript-verlag.de

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch
Fotos und Abbildungen: C. Geserick (S. 1) | Budrich (S. 3) | Klett-Cotta (S. 6) | Kovač, IG Spiele, transcript (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205